

Im Haus des Deutschen Ostens in München (HDO) hielt Lena Möller einen beeindruckenden Bildervortrag zum Thema „Im Zwiespalt zwischen Wohnen und Gedenken“. Die wissenschaftliche Assistentin am Regensburger Lehrstuhl für Vergleichende Kulturwissenschaft stellte biographische Portraits aus der Siedlung am Vogelherd auf dem Areal des ehemaligen KZ Flossenbürg vor.

Flossenbürg ist ein zwiespältiger Ort“, faßte Lena Möller zusammen. In der Oberpfälzer Gemeinde, wo die Überreste des einstigen Konzentrationslagers in der Siedlung am Vogelherd für Heimatvertriebene gegangen seien, konkurrierten verschiedene Narrative. Über diese Siedlung hatte die junge Studentin auf Einladung des örtlichen Bürgermeisters eine Studie durchgeführt, die in eine Magisterarbeit mündete. Für „Auf Stätten des Leids Heime des Glücks“ habe sie Vertreter von drei aufeinanderfolgenden Generationen in der Feldforschung befragt und Quellen untersucht, auch in Archiven und Fachliteratur über die Siedlung am Vogelherd recherchiert.

Diese Siedlung auf dem Grund des einstigen Lagers in Flossenbürg im Oberpfälzer Landkreis Neustadt an der Waldnaab verdankte ihre Entstehung den reichen Granitvorkommen der Region, die schon im 19. Jahrhundert entdeckt und genutzt worden waren. Auch das NS-Regime habe die Granitvorkommen ausbeuten wollen und im März 1938 in Flossenbürg ein KZ errichtet. Zu Jahresende befanden sich bereits 1500 Häftlinge im Lager. Bald kam zu den Granitsteinbrüchen noch andere Zwangsarbeit. Zwischen 1938 und 1945 waren im KZ Flossenbürg und seinen Außenlagern etwa 84000 Männer und 16000 Frauen aus über 30 Ländern inhaftiert. Das



Referentin Lena Möller, HDO-Direktor Professor Dr. Andreas Otto Weber, HDO-Pressereferentin Dr. Lilia Antipow und Michael Husser, der Vertreter von HDO-Kulturreferentin Patricia Erkenberg.



Bilder (4): Susanne Habel

› Vortrag im Haus des Deutschen Ostens in München (HDO)

Siedlung und Gedenkstätte

KZ entwickelte sich rasch zu einem bedeutenden Wirtschaftsfaktor in der Region. Manche Firmen belieferten das Lager mit Waren, andere entliehen Häftlinge für verschiedene Arbeiten. Ab 1942 beuteten nur noch wichtige Rüstungslieferanten die Arbeitskraft der Häftlinge aus. Auch der Ort habe wirtschaftlich vom Lager profitiert, so Möller.

Mitte 1944 begann man mit der Räumung der Konzentrationslager im besetzten Europa. In Flossenbürg trafen daraufhin riesige Gefangenentransporte ein. Anfang April 1945 begann die



Lena Möller mit einer heutigen Ansicht der Siedlung und Gedenkstätte.

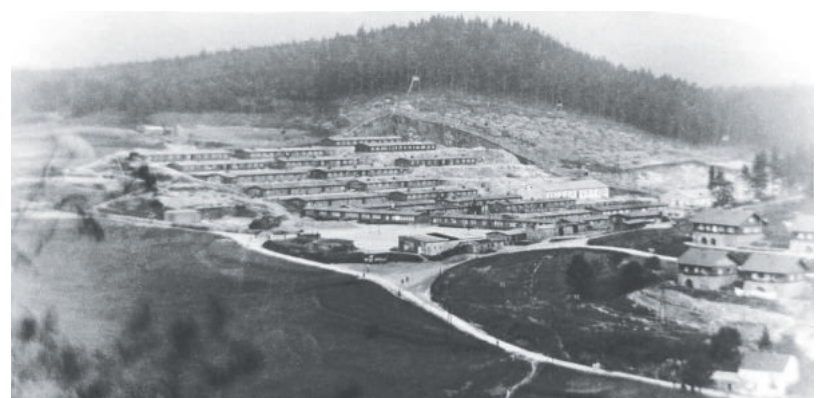
Auflösung des KZ Flossenbürg und seiner Außenlager. Unmittelbar vor Kriegsende starben Tausende von Häftlingen auf den Todesmärschen. Gleich nach der Befreiung etablierten die Alliierten eine neue Ordnung. In Flossenbürg wurden zunächst polnische Zwangsarbeiter und andere „Displaced Persons“ untergebracht, später Flüchtlinge und

Vertriebene aus dem Deutschen Osten. Noch standen die ehemaligen Baracken und Steingebäude, die aber zunehmend abgerissen und ersetzt wurden. Dies geschah in großem Rahmen, als die Gemeinde einen Teil des Geländes aufkaufte und ab 1958 gemeinsam mit den angesiedelten Vertriebenen, der Siedlergemeinschaft, mit recht identischen Häusern nach Entwurf des Architekten Franz Bogner baute. Außerdem habe man speziell Steinmetze und Familien angeworben.

Tatsächlich haben auch die Straßen dort passende Namen wie Sudetenstraße, Schlesierweg oder Egerlandstraße. Immer noch lebten viele Mitglieder der ersten Generation der Erbauer und deren Kinder dort. Zusätzlich kämen die Enkelgeneration und später Zugezogene dazu. Die von ihr Befragten hätten sich sehr verschieden über den Umgang mit der Lager-Vergangenheit geäußert, so Möl-



Interviewpartner aus drei Generationen.



Lagergelände des KZ Flossenbürg (1940). Bild: Gedenkstätte Flossenbürg

ler. Die älteste, die Erlebnisgeneration, habe weitgehend vom „schweren Verlust des Daham“ gesprochen und Flossenbürg nur als „Unterkunft“ gesehen. Die mittlere Generation, die dort schon aufgewachsen sei, habe das Ex-Lager als ihr Zuhause empfunden. Viele ihrer Angehörigen hätten nur bedauert, daß der Park, in dem sie als Kinder gespielt hätten, der Gedenkstätte habe weichen müssen. Denn noch Anfang der 1990er Jahre habe die Gemeinde die ungeliebten Reste des alten Lagergeländes vernachlässigt. Lange habe es ein Tauziehen über das richtige Gedenken gegeben. Mit der Einrichtung der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg begann die Umwandlung von einem Friedhof zu einem Museum, einem Gedenk- und Lernort.

Dennoch habe es immer wieder Kritik in der Gemeinde gegeben, eben ein „zweispältiger, zwiespältiger Ort“, schloß Lena Möller, die diesen wieder ins Bewußtsein gebracht hatte. Sie ist nach einem Studium der Vergleichenden Kulturwissenschaft und Geschichte seit Juni 2018 am Regensburger Lehrstuhl für Vergleichende Kulturwissenschaft als Wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig. Ihre Schwerpunkte liegen im Bereich der NS-Erinnerungskultur und Gedächtnispolitik und der populären Erzählkulturforschung. „Lena Möller promoviert derzeit über spielerische Erzählungen in populären Spielbuch-Reihen der 1920er bis 1990er Jahre“, hatte HDO-Direktor Andreas Otto Weber bei Vorstellung der Referentin berichtet.

Susanne Habel



Lena Möller: „Auf Stätten des Leids Heime des Glücks“. Waxmann Verlag, Münster 2019; 204 Seiten, 29,90 Euro. (ISBN 978-3-8309-3933-7)

› Neuauflage vorgestellt

Stiefkinder ihrer Zeit



Professor Dr. Manfred Kittel. Bild: HDO

Im HDO stellte Manfred Kittel die Neuauflage seines Buches „Stiefkinder des Wirtschaftswunders?“ über die deutschen Ostvertriebenen und den „Lastenausgleich“ (LAG) von 1952 bis 1975 vor. Er behandelt die Frage, weshalb die Leistungen aus dem LAG den rasanten wirtschaftlichen Entwicklungen nicht angemessen entsprochen hätten.

› Ausstellung im HDO in München

Kindheit im Lager bei Wolfratshausen

Die Buchvorstellung von Lena Möllers Studie „Auf Stätten des Leids Heime des Glücks“ fand im Begleitprogramm der Wanderausstellung „Die Kinder von Föhrenwald und Waldram“ statt. Das Haus des Deutschen Ostens (HDO) zeigt die beeindruckende Fotodokumentation über den „Erinnerungsort Badehaus“ im oberbayerischen Wolfratshausen-Waldram in seinen Schauräumen im Zweiten Stock.

Waldram liegt zwischen Wolfratshausen, zu dem es heute gehört, und Gertsried und hieß früher Föhrenwald. Die Siedlung entstand während der NS-Zeit, als die Nazis im dichten Forst zwei gro-

ße Munitionsfabriken errichteten. Nach dem Zweiten Weltkrieg entstand dort das größte und am längsten bestehende Lager für jüdische „Displaced Persons“ (DPs) in Deutschland. Heimatlos gewordene Juden aus Polen, Litauen, Rußland, Rumänien und Ungarn warteten hier auf ihre Ausreise nach Palästina, später Israel oder hofften, in einem anderen Land ein neues Leben beginnen zu können. Sie bezeichneten sich selbst als „She'erit Hapletah“, was „Rest der Geretteten“ bedeutet.

Im Lauf von zwölf Jahren lebten, weitgehend abgeschirmt von der Außenwelt, tausende Menschen in dieser Enklave jüdischen Lebens. Im Februar 1957 mußten die letzten DPs das Lager verlassen. Sie wurden vor allem in München, Frankfurt am Main, Düsseldorf und Köln untergebracht.

1955 kaufte das Katholische Siedlungswerk die Liegenschaft, um Wohnraum für Vertriebene zu schaffen. Die neuen Bewohner waren meist katholische, kinderreiche Familien, die als Folge des Zweiten Weltkriegs 1946 aus ihrer Heimat vertrieben worden waren. Sie kamen aus Böhmen und Mähren, Ostpreußen, Schlesien, Ungarn, Jugoslawien und Rumänien. Erst im Jahr 1957 wurde Föhrenwald in Waldram umbenannt. Dann fanden hier auch nicht katholische und nicht aus ihrer Heimat vertriebene Menschen ein neues Zuhause.

Die Ausstellung gibt anhand historischer Bilddokumente einen berührenden Einblick in diese ganz spezielle „Nachkriegs-Kindheit in Oberbayern“, indem sie zwei Zeitschichten aus der Geschichte des Ortes einander gegenüberstellt. Sie eignet sich besonders auch für Schulklassen und junge Menschen, denen hier bildhaft die Vergangenheit deutlich gemacht wird.



Die Ausstellung zeigt Aufnahmen aus Privatbesitz und aus internationalen Archiven.

Bis Freitag, 29. Juli: „Die Kinder von Föhrenwald und Waldram“ in München-Au, Haus des Deutschen Ostens, Am Lillenberg 5. Montag bis Freitag 10.00–20.00 Uhr. Informationen www.hdo.bayern.de, erinnerungsort-badehaus.de



In der Ausstellung: Bilder und Dokumente zur Kindheit im Lager.